

# SAUBERE VERHÄLTNISSE

Roman

# MARIE HERMANSON



Cilla schaute herein und fragte, ob sie mitkommen wolle, etwas zu Mittag essen. Als sie sich vor dem Lokal wieder trennten, machte Yvonne eine Runde durch die Stadt. Ihr war klargeworden, daß sie sich um einen Job als Putzfrau nicht in ihrem normalen Outfit bewerben konnte, bestehend aus schwarzem Anzug, weißer Bluse und hochhackigen italienischen Lederstiefeln.

Sie ging in einen Secondhand-Laden und entschied sich für eine Hose aus Baumwolljersey, einen beige Rollkragenpulli, der ein bißchen noppig und vielleicht auch nicht ganz sauber war. Aber er war dünn, wie eine zweite Haut und er war angenehm warm. Sie fühlte sich darin wie ein weiches, geschmeidiges Tier – ein Iltis oder ein Seehund.

Dann wählte sie noch ein paar einfache flache Schuhe und eine Schultertasche aus Lederimitat aus. Jetzt fehlte nur noch ein Mantel.

Als sie die Bügel mit muffig riechenden Steppjacken und Cordjacken mit Kunstpelz durchging, dachte sie, daß es wahnsinnig war. Total wahnsinnig. Aber sie mußte zugeben, daß sie schon lange keinen solchen Spaß mehr beim Kleiderkaufen gehabt hatte.

Dann wurde sie fündig. Ein einfacher Popelinemantel mit Gürtel. Als sie ihn vom Bügel nahm, bemerkte sie den Markennamen auf einem Stoffschild im Kragen: »Nora Brick«. Nicht gerade eine bekannte Marke.

Sie probierte den Mantel, zog den Gürtel zu und schlug den Kragen hoch. Sie liebte diesen Mantel sofort. Obwohl er nichts mit den Kleidungsstücken gemein hatte, die sie sonst kaufte, hatte sie merkwürdigerweise das Gefühl, daß dieser Mantel ihr schon immer gehört hatte. Er fühlte sich richtig an, genau wie der total unbekanntes Markennamen Nora Brick ihr irgendwie richtig und natürlich vorgekommen war.

Mit den Secondhand-Kleidern in einer großen Plastiktüte kehrte Yvonne ins Büro zurück. Sie blieb, bis alle anderen gegangen waren. Dann zog sie ihre neuen, alten Kleider an.

Sie kämmte ihre dicken, braunen Haare stramm nach hinten und band sie zu einem hohen Pferdeschwanz zusammen. Sie wusch die Schminke aus dem Gesicht und nahm ihren Schmuck ab: eine goldene Halskette, die kleinen weißen Perlen, die sie in den Ohren trug, und einen Designerring mit einem großen, ovalen Stein, der ihre schmalen Finger betonte. Sie behielt nur ihren Ehering an – ein protziges Teil, breit und dick wie ein Serviettenring. Es war der teuerste glatte Ring, den es im Juwelierladen gab, und Jörgen wollte ihn unbedingt kaufen. Er war vielleicht eine Kompensation für eine magere Ehe. Sie fand, der Ring sah zusammen mit den Secondhand-Kleidern völlig deplaziert aus, und sich diesen Ring an einer Hand mit einem Scheuerlumpen vorzustellen war geradezu absurd.

Nach kurzem Zögern zog sie auch den Ehering aus, und als sie ihn in das Münzfach ihres Portemonnaies steckte, erinnerte sie sich plötzlich an eine weit zurückliegende Situation, als sie für eine Blinddarmoperation vorbereitet wurde. Unter der Aufsicht einer

Krankenschwester hatte sie alles Persönliche ablegen müssen – Kleider, Schmuck, Haargummis, Schminke – und statt dessen ein weißes, im Rücken geknöpftes Baumwollhemd bekommen und ein Plastikarmband, das ihre Identität auf Namen und Personennummer reduzierte. Ein beängstigendes Gefühl von Tod, vermischt mit einem kribbelnden Gefühl von Wiedergeburt.

Yvonne betrachtete sich im großen Spiegel der Garderobe. Sie sah anders aus. Sie hörte immer wieder, daß sie jünger aussah als einundvierzig. Aber jetzt sah sie wirklich aus wie einundvierzig, fast noch älter. Fünfundvierzig. Vielleicht sogar fünfzig. Weil sie ungeschminkt war.

Yvonne erinnerte sich an ihre Teenagerzeit, als die Schminke auf so wundersame Weise ein kindliches Mädchengesicht in das einer erwachsenen Frau verwandeln konnte, und sie dachte über das Phänomen nach, daß Make-up einen erst älter macht und dann wieder jünger. Wo liegt der Wendepunkt? Bei fünfundzwanzig?

Der Rollkragenpullover kratzte ein bißchen am Hals, und es war nicht zu leugnen, daß er schwach, aber deutlich nach der Haut eines anderen Menschen roch.

Yvonne knöpfte den Nora-Brick-Mantel zu, hängte die Plastiktasche über die Schulter und ging.

Sie hatte schon dreimal geklingelt, aber niemand öffnete. Ein leichter Wind kam aus dem nahen Wald, und sie konnte den Klang des Windspiels aus dem hinteren Teil des Gartens hören. Es klang spröde und einsam. Aus dem Inneren des Hauses drang kein Laut, und die Auffahrt war wie immer leer.

Einmal würde sie noch klingeln und dann aufgeben, entschied sie. Aber gerade als sie den Finger auf die Klingel legte, wurde die Tür geöffnet.

Das erste, was ihr an seinem Gesicht auffiel, waren die weichen Formen. Die runde Nasenspitze, die breiten und wohlgeformten Lippen, die gewölbte Stirn mit dem hohen Haaransatz. In der Oberlippe ein tiefes Grübchen. Er glich einer reifen Frucht, die jemand gedrückt hatte, sanft und vorsichtig.

Er schien genauso groß wie sie zu sein (das heißt eins zweiundsiebzig), seine Augen schauten nämlich geradewegs in ihre. Sie waren braun, groß und schauten erschrocken.

»Haben Sie vergessen, daß ich heute abend kommen wollte?« sagte sie. »Sie haben gesagt ›heute abend‹, aber wenn es nicht paßt, kann ich ein anderes Mal wiederkommen.«

Als er immer noch nicht antwortete, sagte sie:

»Ich möchte mich wegen der Putzstelle vorstellen.«

»Oh«, rief er aus.

Ein Anflug von Erleichterung, dann straffte sich das Gesicht, und das Weiche und Knabenhafte verschwand zugunsten männlicher Entschlossenheit.

»Ach ja, richtig. Kommen Sie herein.«

Er führte sie durch eine Diele – sie war viel zu nervös, um sich genau umzuschauen, obwohl sie ja nur deswegen hier war – und in ein Wohnzimmer, wo er ihr einen Platz anbot. Yvonne zog den Mantel aus und legte ihn in den Schoß.

»Also«, sagte B. Ekberg und setzte sich in einen Sessel ihr gegenüber. »Können Sie ein bißchen was von sich erzählen? Über ihre Erfahrung in Putzen und Hausarbeit«, fügte er rasch hinzu, als ob er Angst bekommen hätte und sie die Gelegenheit ergreifen könnte, um ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

»Ich putze seit vielen Jahren«, sagte sie etwas vage und schaute sich im Zimmer um.

Sie registrierte einen sehr schönen antiken Bücherschrank, einen Perserteppich in dunkelroten Tönen und einen großen Eßtisch aus Eiche, der offenbar als Arbeitstisch diente, er war überhäuft mit Büchern und Papierstapeln.

In dem einen Fenster stand die kleine grüne Vase, die sie von außen gesehen hatte. In den anderen beiden – die nicht zur Straße gingen und die sie deshalb nicht hatte sehen können – standen tote, vertrocknete Topfpflanzen.

»Sie putzen zur Zeit in einem Büro, sagten Sie?«

»Genau. Aber das sind nur ein paar Stunden, ich muß mehr arbeiten. Um wie viele Stunden handelt es sich bei Ihnen?«

»Ein Büro ist ja nicht ganz das gleiche wie eine Wohnung«, sagte B. Ekberg, senkte die Stimme zu einem jovialen Baß und lehnte sich im Sessel zurück. »Es ist ein großer Unterschied, in einem Büro zu putzen oder in einer Privatwohnung, das verstehen Sie wohl.«

Er hatte ihre Frage nicht beantwortet, und sie versuchte, ihren Ärger nicht zu zeigen.

»Eine Wohnung, eine Wohnung wie diese hier«, fügte er rasch hinzu und machte eine Handbewegung, die andeuten sollte, daß er nicht irgendeine Vorstadtbude meinte, »erfordert besondere Sorgfalt. Hier gibt es empfindliche Flächen, Hölzer, die poliert werden müssen, und antike Gegenstände, die uns besonders am Herzen liegen. Hm. Und Parkettböden. Wissen Sie zum Beispiel, wie man ein Parkett behandelt?«

Wenn Yvonne in all den Kursen über persönliche Entwicklung und mentales Training, die sie im Lauf der Jahre absolviert hatte, irgend etwas gelernt hätte, dann hätte sie trennen können zwischen ihrem eigenen Wert und dem Bild, das B. Ekberg von ihr hatte und das von seinen Wünschen gefärbt war, und sie hätte unbeschwert geantwortet: »Tja, ich habe bisher zwar hauptsächlich Linoleumböden geputzt, aber einen Parkettboden werde ich auch schaffen. Man scheuert ihn mit der Wurzelbürste und Scheuerpulver und warmem Wasser. Nur keine Sorge, mein Herr, ich krieg den Boden schon sauber. Und der alte Schrank da, der kann die Bürste auch mal vertragen, wenn ich schon dabei bin.«

Dann hätte er sich an den Kopf gefaßt, sich über den Abgrund an Unwissenheit in der edlen Kunst des Putzens empört und gesagt: »Sie sind absolut nicht die richtige Person für diesen Job.«

Und sie hätte ihren Nora-Brick-Mantel nehmen können und mit raschen Schritten das Haus Orchideenweg Nummer 9 verlassen können. Sie hätte ihr Ziel erreicht gehabt – ins Haus zu kommen und seinen Besitzer zu sehen – und wäre dann in ihr normales Leben mit Firma und Familie zurückgekehrt. Damit wäre die ganze Geschichte aus der Welt gewesen.

Aber, dachte Yvonne später, es gibt Dinge, die sitzen so tief, daß man sie nie los wird. Man geht in Kurse, man macht Therapie, man meditiert, man liest alles, was es zu dem Thema gibt, man trainiert in allen möglichen alltäglichen Situationen. Und man hat das Gefühl weiterzukommen. Man macht Fortschritte. Langsam zieht man sich hoch aus diesem Abgrund, in dem man gefangen war. Stück für Stück wird man ein erwachsener, weitsichtiger Mensch mit Wissen über sich und andere.

Dann passiert etwas. In einer Situation, die völlig entspannt und ungefährlich wirkt. Eine Bemerkung von jemandem. Ein Blick, eine Geste. Die einfachsten Dinge. Und man purzelt wieder in den Abgrund, und all die Leiterstäbe, mit deren Hilfe man sich langsam und methodisch nach oben gearbeitet hat, sausen im Bruchteil einer Sekunde an einem

vorbei.

Und dann sitzt man wieder da. Auf dem Boden des Abgrunds. Im Feld Null. Mit der psychischen Reife einer Einjährigen.

In Yvones Fall waren die magischen, gefährlichen Worte – auch wenn sie verpackt und zurückgenommen waren, manchmal sogar nur eingebildet – diese: »Du kannst es nicht.« Sie lösten unmittelbar einen Alarm in ihr aus, und sie mußte sofort das Gegenteil beweisen. Auch wenn diese Beweise nicht nötig waren, Energie kosteten und ihr manchmal direkt schaden.

Yvonne Gärstrand, eine erfolgreiche, gutausgebildete Frau mit eigener Firma, geriet aus der Fassung, weil ein völlig fremder Mensch andeutete, daß sie womöglich seinen Parkettboden nicht putzen könnte. Unglaublich, aber wahr.

Mit einemmal war es ungeheuer wichtig für sie, B. Ekberg von ihren Fertigkeiten im Parkettputzen zu überzeugen. Sie ratterte ihre Erfahrungen im Wohnungputzen herunter. Sie habe weiß Gott nicht bei Kreti und Pleti geputzt, sie habe unschätzbar wertvolle Rokokokommoden poliert, und wenn sie an den Intarsienboden beim Regierungspräsidenten dachte – da war sie eingesprungen, als die normale Putzfrau krank wurde –, dann war, Herr Ekberg möge entschuldigen, dieses Parkett eine Bagatelle.

Er stoppte ihren angeberischen Wortschwall mit einer dämpfenden Geste.

»Das klingt gut«, murmelte er.

Sie fand dennoch, daß er zu zögern schien, und fragte sich, ob sie nicht ein bißchen zu dick aufgetragen habe. Das mit dem Regierungspräsidenten wäre vielleicht nicht nötig gewesen.

»Haben sich schon andere beworben?« fragte sie.

»Ja, gestern hat ein Mädchen angerufen.«

Sie hatte also Konkurrenz.

»Aber sie war viel zu jung. Sie hatte gerade das Gymnasium abgebrochen.«

»Oje, oje«, seufzte Yvonne und schüttelte den Kopf. »Wie solche jungen Mädchen sind, das kann man sich ja denken. Ordnung und Sauberkeit gehören nicht zu den hervorstechendsten Eigenschaften. Lassen ihre Sachen rumliegen und geben freche Antworten. Und dann noch nicht mal die Schule beendet! Hat sich sonst noch jemand beworben?«

»Ja, eine ältere Frau. Pensioniert. Aber ehrlich gesagt, ich glaube, sie ist zu alt.«

»Natürlich ist sie zu alt! Entweder man ist pensioniert oder nicht. Sie muß natürlich ihre Rente aufbessern, manche haben ja eine sehr kleine Rente. Aber wenn Sie entschuldigen, ich persönlich finde, man sollte einen alten Menschen nicht auf diese Weise ausnützen.«

»Ja, Sie haben schon eher das richtige Alter«, gab B. Ekberg zu.

Willst du mir nicht auch noch in den Mund schauen? dachte sie. Ob ich noch alle Zähne habe?